

dass der Erzieher oft nachts oder am Wochenende arbeiten muss und dass er bei solchen Kinder einspringen muss, wo alle anderen Dienststellen mit ihren Spezialisten versagt haben.

* Die Auswahl der möglichen Arbeitsstellen für Erzieher wird immer grösser und so ist es nicht verwunderlich, dass die "besten" Erzieher oft attraktivere Arbeitsmöglichkeiten finden, ob schon gerade sie für die Heimerziehung von grossem Nutzen wären.

* Dass es Auswahlkriterien geben soll, bezweifelt ja niemand, aber der numerus clausus setzt unabhängig von den Bedürfnissen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine Zahl Schüler fest, die die Erzieberschule besuchen dürfen. Wer darf den Beruf erlernen? Machen die Fleissigsten oder die am besten Angepassten (als gute Anpasser?) das Rennen?

* Finden die Initiativen der Erzieher das nötige Gehör und besteht ein echter Dialog mit allen Instanzen oder sind sie allzuoft nur die Versorger? (frustrierte Erzieher bedingen frustrierte Kinder)

* Oder sind die Heimerzieher überfordert wenn es über die Versorgung hinausgeht? Es wäre zu untersuchen, ob deshalb so viele nach einiger Zeit wieder aussteigen oder die Arbeitsstelle wechseln.

Aus dem letzten Punkt ergibt sich die Frage welche Informationen und Erfahrungen eine Ausbildung (bzw. auch Weiterbildung) den zukünftigen Erziehern mit auf den Weg geben sollte. Einige Praxisaufenthalte und theoretisches Wissen aus den psycho-pädagogisch und sozialen Gebieten können allein nicht genügen.

* Der Erzieher muss die Möglichkeit haben, seine eigene Situation, seine Probleme, seine Stärken und Schwächen kennenzulernen (Selbstfindung), um bewusst handeln zu können.

* Er muss nachdenken können über die Werte seines Handelns und wissen welche Rolle er eigentlich spielt.

* Er braucht Informationen über gesellschaftliche Zusammenhänge und über rechtliche, politische und soziale Rahmenbedingungen, die die sozialpädagogische Praxis berühren.

* Er muss lernen das Kind als Ganzes zu sehen, nicht nur als Schulversager oder als Verhaltensgestörter. Weiter muss er die Ganzheit Kind - Familie mit ihren Stärken und Schwächen erkennen können. Er soll dabei eine vertrauensvolle Beziehung anbieten und das Positive im Kind fördern helfen.

* Der Erzieher muss über Handlungsstrategien verfügen und ihre Auswirkungen kennen (Raumaufteilung, Gruppenstruktur, Zeitabläufe, Spiele und kreative Aktivitäten, Konfliktbewältigung, Elternarbeit, schulische Förderung ...). Dabei ist es wichtig, dass er die Impulse die vom Kind ausgehen sieht und sie aufgreift um dem Kind eine nützliche und befriedigende Erfahrung zu ermöglichen.

* Er muss dezentral selbstverantwortlich (auch mal ohne Anweisungen vom Therapeut oder Vorgesetzten) Entscheidungen treffen können, besonders in Krisensituationen.

* Er muss sich nicht als Elternersatz und Familientherapeut, sondern als Stütze der Eltern sehen, die oft selbst die Fähigkeit besitzen ihre Kinder zu erziehen, die nur momentan nicht dazu in der Lage sind. Anregungen die er nicht als "besserwissender Spezialist" vorträgt, können durchaus fruchtbringend sein.

Dies stellen erstrebenswerte Idealvorstellungen dar. Die Verantwortung für die Erarbeitung dieser "er muss"-Forderungen trägt der Erzieher nicht allein. Auch die Schule und sein Arbeitgeber (Freistellung für Weiterbildung z.B.) müssen ihren Teil dazu beitragen. Kann eine Schulbildung mit meist jugendlichen Schülern die genannten Kompetenzen überhaupt genügend vermitteln? Oder sollte man nicht für Heimerzieher auf Leute aus anderen Berufen (kommen sie aus einem manuellen Beruf fällt die Identifikation für viele Kinder vielleicht leichter) mit etwas mehr Lebenserfahrung (die angesichts der komplexen Aufgabe unersetzlich erscheint) zurückgreifen. Nach einer mehrwöchigen Intensiveinführung könnten sie praktisch tätig werden. Nachdem sie dann einige Zeit edukative